

Steinlefon.

Neues von Karl May.

(Vergleiche Tagespost vom 15. März, 2. und 16. April 1910.)

Der Streit um Karl May ist wieder literarisch geworden. Nachdem er und seine Gegner sich gegenseitig von einem Gerichtssaal in den andern geschleppt haben, kam endlich das Sensationelle der ganzen Sensationsgeschichte: Karl May hat den ersten Band einer Selbstbiographie erscheinen lassen, in der er aufrichtig und ohne Umschweife die Geschichte seines Lebens zu erzählen verspricht. (Mein Leben und Streben, Selbstbiographie von Karl May, 1. Band; Freiburg i. B. Ernst Fehsenfelds Verlag.) Auch das Haupt seiner Feinde, Rudolf Lebius, ist „literarisch“ geworden. (Die Zeugen Karl May und Clara May, Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit, von Rudolf Lebius, Berlin-Charlottenburg, Spreeverlag.) Beide Werke sind biographischer Natur. Lebius hat sich seine Täte nicht allzu schwer gemacht. Er hat die Gerichtsakten von allen Straßsachen, die gegen May anhängig waren, genau bis auf Rubrum und Faszikelnummer kopiert und dazwischen gelegentlich durch erklärende Sätze Zusammenhänge herzustellen getrachtet. Karl May, der gute Staatsbürger, kommt dabei schlecht weg; er ist vernichtet. Doch für die Beurteilung des Schriftstellers wird nichts Neues geboten. Denn man muß doch wohl den Mann von seinen Werken trennen. Und so wird höchstens das Eine bestätigt, daß Karl May tatsächlich vom Buchhäusler zum Schriftsteller sich emporgearbeitet hat.

Und nun ein Überblick über die ganze Art und Weise, mit der man Karl May auf einmal zu vernichten begonnen hat. (Ob May ein guter oder schlechter Schriftsteller ist, kommt dabei gar nicht in Betracht.) Die „Moral“ hat gesprochen: May hat einmal Kolportagewerke geschrieben, May hat einmal im Buchhaus gesessen, also sind Mays Werke unmoralisch. Wohl-

gemerkt: die Werke. Dieselben Werke, die bisher in den störmsten Zeitschriften als moralisch geprägt wurden, die in allen Schul- und Pfarrhausbibliotheken standen. Sie sind unmoralisch geworden, weil man entdeckt hat, daß ihr Schöpfer unmoralisch war. Eigentümlich wird diese Moral dadurch, daß man als ihre Träger den Neid erkennen kann. May hat sich mit seinen Büchern Millionen erschrieben, May fährt nur im Automobil, May hat sich eine Büste für dreihunderttausend Mark anfertigen lassen; derselbe May, der einst im Buchhaus gelesen ist, wegen Diebstahls, wegen Betrugs, wegen Brandstiftung. Damit singt es an. Daß dieser Mann, heute ein Greis, gebrochen von schweren Schicksalsschlägen, aus eigener Kraft ein anständiger Mensch geworden ist, daß der Mann seit den letzten Jahrzehnten sich nichts anderes hat zuschulden kommen lassen, als daß er sich durch seine Feder Geld und Ruhm erworben hat — freilich ein arger Fehler — daß er durch sich selbst vom Buchhäusler zum ehrlichen Manne wurde, das hat kaum einer gedacht, keiner gesagt, keiner verbreitet. Romisch wirkt übrigens auch der Umstand, daß die kritischen Beurteiler der dichterischen Qualitäten Mays erst jetzt mit ihren Vernichtungsurteilen heranrückten. Mein Gott. Ob May ein Künstler oder ein Schreiberling war, ist gleichgültig angehiebt der Tatsache, daß er gewiß hat auf Tausende von Lesern — und nicht bloß auf halbreise Knaben. Man hat dem Mann vorgeworfen, daß er seine Reisen nicht erlebt, sondern erfunden hat; und man hat daran vergessen, daß dieser Vorwurf das größte Lob enthält. Denn Erlebtes zu schreiben ist schließlich doch leichter, als aus der Phantasie zu schaffen. (Daß May die Ansicht selbst verbreitet hat, er habe die Reisen tatsächlich gemacht, gehört in ein anderes Kapitel. Das war sein „Geschäftskniff“, über dessen Berechtigung man gewiß geteilter Meinung sein darf.) Man hat dem Manne ferner vorgeworfen, daß er ein Plagiator sei, daß die geographischen und historischen Erklärungen, die er oft mal einzeln Kapitel vorausschickt, bereits in wissenschaftlichen Werken stünden; und man hat wieder daran vergessen, daß dem Schriftsteller erlaubt ist, was dem

Gelehrten verboten ist: das trocken Ergründete — wenn auch nicht selbst Ergründete — in lebendige Handlung umzusetzen, ohne dabei die Seitenzahl des Werkes anzugeben, dem er seine Kenntnis verdankt. Wenn May z. B. einmal erzählt, welche Dynastien über Bagdad geherrscht haben, wie viel Karawanen jährlich durch die Stadt ziehen, daß die Stadt eine Eisenbahn besitzt, so fällt doch gewiß keinem Leser ein, zu glauben, daß gerade Karl May diese Tatsachen entdeckt habe. Es darf also auch niemandem einfallen, zu glauben, daß er diese Tatsachen als Ergebnisse seiner höchsteigenen Forschungen ausgeben wollte. Er wäre töricht, wenn er dies beachtigt hätte.

Was man ihm mit Recht hätte vorwerfen können, was eine Kritik des Künstlerischen in seinem Schaffen bedeutet hätte, das hat bis jetzt keiner getan: Daß die Komposition seiner Romane allzu durchsichtig ist, daß die Lösung mit absoluter Sicherheit vorausgeahnt werden muß, daß endlich der Aufbau aller Bände über einen Leisten geschlagen wurde, Gut und Böse nach bestimmten, streng eingehaltenen Ehrenen verteilt wird. Das sind Fehler, die den Erzählungen den Charakter des Didaktischen, den ihnen die Phantasie, mit der sie geschrieben sind, verliehen hat, wieder entziehen. Die Symbolik, die May allen seinen Werken und Figuren zugrunde legt, halte ich für verschüttet. Und diese Behauptung wird den Autor vielleicht mehr kränken als viele andere Anschuldigungen, denn das Symbolistische seiner Innenlebnisse erschien May immer als der Inhalt seines Lebens und seines Lebenswerkes. Man sieht, ich rede ihm nicht zu Gefallen. Man könnte noch die gelegentliche Unbeholfenheit seiner Sprache tadeln, das Typische seiner Gestalten. Aber man muß die Lebendigkeit seiner Schilderungen loben und feststellen, daß er mehr Anregung zur Beschäftigung mit fremden Ländern, Völkern, Sitten und Gebräuchen gab, als so manches dicke, gelehrtte Buch. Man muß auch feststellen, daß die Gattung seiner Romane in der Geschichte der Literatur ebenso begründet ist, als in der Verschiedenheit der Geschmackrichtungen, daß diese Gattung eine Abwechslung bot in dem ewigen Einsetzen der modernen Liebestromane. Damit scheint mir

der Schriftsteller May charakterisiert zu sein, ebenso seine Gegner und die Historie dieser Gegnerschaft. Und nun zu seiner Selbstbiographie.

Sie ist einfach und schlicht geschrieben. Mit einer Aufrichtigkeit, die manchem vielleicht ans Herz greifen dürfte. Und wenn man nicht achtlos über Tüze hinwegliest, wie: „So schlossen sich die Tore des Buchhauses zum erstenmal hinter mir“ — wird man nur Mitgefühl für den Kreis aufbringen, der seine Vergehen längst gebüßt hat. In die literarischen Erzeugnisse Mays Uneingeweihte wird gewiß die Art des Aufbaues der ganzen Lebensbeschreibung stören, sie werden besonders den festen Schicksalsglauben, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht und der an die Aussäffung vom orientalischen Fatum erinnert, für einen billigen Entschuldigungsgrund für die Vergehen des Autors halten. Wer aber die Werke Mays kennt, weiß, daß dieser Glaube ein integrierender Bestandteil seiner Lebensanschauung ist. May will nichts beschönigen, wenn er sagt, er habe einfach so handeln müssen, er sei, so oft er den heimatlichen Boden betrat, einfach dazu verurteilt gewesen, Schlechtes zu begreifen. Er glaubt gewiß fest daran. May ist armer Leute Kind, die insgesamt hungrigten, um ihm die Ausbildung im Lehrerseminar zu ermöglichen. An einem Weihnachtstage hatten die Armen nicht einmal ein Licht anzustellen; da nahm May die Kerzenabfälle aus dem Seminar und gab sie seiner Schwester. Ein lieber Mitschüler zeigte ihn an. Er wurde aus der Anstalt entlassen. Das war sein erster Diebstahl... Ergrifft sind die Schilderungen seiner Gesänquiszeit. Es war die Zeit seiner Bildung. Hier lernte er aus den Büchereien, was ihm zu lernen in der Freiheit versagt blieb. Die Kapitel, die von seiner Kolportageschriftstellerei handeln, werden Ungläubigen sehr unwahrscheinlich vorkommen. Es ist eine sonderbare Verkettung von Umständen, die man in einer Erzählung oder einem Roman als plump erfunden ablehnen müßte. Doch das Leben ist oft „plumper“ in seinen Erfindungen als der schlechteste Erzähler... Übrigens spielt die ganze Sache keine allzu große Rolle, sobald nur der eine Nachweis

gelungen erscheint: daß May die Kolportageschriftstellerei aufgegeben und sich ausschließlich der anständigen Erzählungsform zugewendet hat. Wenn May über seine Feinde redet, bleibt er im allgemeinen sanftmütig. Gelegenheiten, seine Gegner bis spätstellen, geht er förmlich aus dem Wege. Einzelne Unrichtigkeiten — z. B. wenn er sich gegen den Vorwurf des Plagiats verteidigt und ähnliche Fälle aus der Geschichte der deutschen Literatur anzusühren bestrebt ist — bedürfen der Richtigstellung. Von großem Interesse ist das Material, das May über seinen Hauptgegner Lebius zusammengetragen hat. Daß Lebius dabei nicht gut wegkommt, darf man dem zum Äußersten getriebenen Karl May wohl nicht übelnehmen. Über seinen Gegner Pöllmann zitiert May einige charakterisierende Tüze des Unterzeichneten aus der Grazer Tagespost. Daß dieser Diener der christlichen Liebe sich auf keinen Fall die Achtung seiner Mitmenschen erworben hat, durch die Art und Weise, mit der er gegen May zu Felde gezogen ist, ist selbstverständlich. Man darf nun gewiß auch auf den zweiten Band der Biographie gespannt sein, der in erster Linie von den Reisen Mays handeln soll. Gewiß kann May seine Verse aus dem Roman „Im Reiche des silbernen Löwen“ seiner Biographie als Motto vorstellen:

Wenn dich die Welt aus ihren Toren stößt,
So geh ruhig fort und lasz das klagen.
Sie hat durch die Verstoßung dich erlöst
Und ihre Schuld an dir nut selbst zu tragen.

Zedenfalls sieht man, daß auch im Falle Karl May der Satz gilt, daß der Teufel die Triebseder der meisten menschlichen Handlungen sei... Dr. O. H.